

Ein Kapitel japanischer Kolonialgeschichte: Die Politik gegenüber der nichtchinesischen Bevölkerung von Taiwan

von **Gudula Linck-Kesting** (München)

Die Besiedlung der Insel Taiwan durch die Chinesen, die im 17. Jahrhundert massenweise einsetzte, stellt einen Teilaspekt der seit Jahrhunderten anhaltenden Expansion der chinesischen Gesellschaft nach Süden dar. Die vor dieser Zeit auf Taiwan ansässigen Volksgruppen traten damit in eine Geschichte der Fremdbestimmung ein.

Unabhängig von den jeweiligen Machthabern und deren spezifischen Interessen – (1624–1662 die Holländische Ostindiengesellschaft; 1662–1683 Koxinga; 1683–1895 die Qing-Dynastie; 1895–1945 das Japanische Kaiserreich; seit 1945 die „Republik Taiwan“) – schritt die Ausbreitung der chinesischen Gesellschaft auf Taiwan weiter voran und lief auf die kulturelle und ethnische, wo nicht physische Auslöschung der taiwanesischen Stammesgesellschaften hinaus. Statistiken aus dem Jahre 1927 zufolge zählte die nichtchinesische Bevölkerung im Tiefland 50000 Menschen, was im Vergleich zu holländischen Zeiten einem Bevölkerungsschwund von 75 % entsprach, ohne die Verluste bei der Bergbevölkerung zu rechnen.¹

Als die Japaner 1895 auf Taiwan die Nachfolge der Qing-Dynastie antraten, begann in der Geschichte der einheimischen Bevölkerung von Taiwan eine Etappe, die direkt in die Gegenwart hineinführt. In dem halben Jahrhundert japanischer Kolonialherrschaft wurden sämtliche noch freien Stämme bezwungen und die Eingliederung der nichtchinesischen Bevölkerung in die taiwanesischen Gesamtgesellschaft weiter vorangetrieben. Dabei versuchten die neuen Machthaber allerdings, die Japanisierung beider Bevölkerungsteile, Chinesen wie Nicht-Chinesen, zu erreichen, wie überhaupt die ganze Taiwanpolitik auf japanische Bedürfnisse ausgerichtet war.

Der vorliegende Artikel beschäftigt sich mit der Politik der japanischen Kolonialregierung gegenüber den nichtchinesischen Bevölkerungsgruppen und den Folgen dieser Politik für die Einheimischen von Taiwan. Dem Artikel ist ein Dokument beigelegt – meines Wissens das einzige, welches die Anwesenheit der fremden Macht, hier der Japaner, aus der Sicht der Einheimischen schildert. Zwar muß bezweifelt werden, daß daraus erschöpfend hervorgeht, was die nichtchinesische Bevölkerung, vor allem auch die im Widerstand zu den Japanern befindli-

1 THOMPSON 1968:43.

chen Gruppen, wirklich von der Kolonialmacht hielt, denn das eigentliche Dokument stammt bereits aus dem Jahr 1906, d.h. aus einer Zeit, wo die zugespitzten Auseinandersetzungen gerade erst beginnen sollten. Hierzu kommt, daß die Informanten höchstwahrscheinlich einer unterworfenen Stammesgruppe angehörten, was auf ein gefiltertes Meinungsbild schließen läßt. Dennoch sind die Ausführungen in ihrer Unverblümtheit und ethnozentrischen Naivität höchst bemerkenswert.

1 Die allgemeinen Interessen Japans an Taiwan

Ende des 19. Jahrhunderts begann Japan, um mit den westlichen Industriemächten konkurrieren zu können, gleichfalls nach Rohstoff- und Absatzmärkten Ausschau zu halten. Ein erster Schritt zur Verwirklichung seiner expansionistischen Bestrebungen war der japanisch-chinesische Krieg: mit dem Frieden von Shimonoseki 1895 wurde Taiwan japanische Kolonie. Von Anfang an bestand kein Zweifel daran, daß es der neuen Kolonialmacht in erster Linie um die Ausbeutung der natürlichen und menschlichen Ressourcen der Insel im Interesse der Metropole ging. Japanische Kolonialbeamte haben in ihren Reden und Aufzeichnungen diesen Sachverhalt mit einer zuweilen verblüffenden Offenheit dargelegt.²

In der Folge spielte Taiwan im Rahmen des Dai Nihon eine bedeutende Rolle als Nahrungsmittel- und Rohstofflieferant.³

Allerdings sahen sich die Japaner in den ersten Jahren vor so große Schwierigkeiten gestellt, daß sie die Zweckmäßigkeit der Kolonie zunächst ernsthaft bezweifelten.⁴ Auf der Insel herrschten chaotische Zustände – ein Erbe der Qing-Dynastie –, die durch die Wirren des antijapanischen Widerstandes noch potenziert wurden. Dringlichste Aufgabe war es, die vor allem in Mitteltaiwan bald einen offenen, bald versteckten Guerillakampf führende *min jun* ‚Volksarmee‘ der Chinesen zu zerschlagen. Dabei gelang es den Japanern, in geschickter Weise die alten Gegensätze zwischen den Einheimischen und den von diesen als Eindringlinge begriffenen Chinesen für ihre eigenen Zwecke zu nutzen: nach dem Vorbild der Franzosen in Annam schufen sie aus einheimischen Männern Freiwilligen-corps, die – geländekundig und beweglich – besser mit den chinesischen Rebellen fertig wurden als die schwerfälligen regulären japanischen Truppen, denen das Klima auf Taiwan ohnehin schwer zusetzte. Für die Einheimischen, die von Seiten der Chinesen im allgemeinen nur Erniedrigung und Verachtung erfahren hatten, kam dies einer Aufwertung gleich, und die Quellen berichten, wie stolz sie waren, Soldaten im Dienste der Japaner zu sein.⁵ Die Angehörigen dieser Freiwilligen-corps wurden nach einigen Jahren in die japanische Armee übernommen und später als Fallschirmjäger gegen die eigenen Stammesgenossen, sogar im Zweiten Weltkrieg außerhalb von Taiwan eingesetzt.⁶

2 FUJISAKI 1937:534; GRAJDANZEV 1942:320; WEN Ji 1957:649; CHANG/MYERS 1963:436.

3 FISCHER 1900:372; SALWEY 1913:14/15; Ho 1975:417ff.

4 FISCHER 1900:2.

5 LIU Zhiwan 1947:220/226,

6 LIU Zhiwan 1947:227–229

Als die chinesische Bevölkerung, nachdem sie 4–5 Jahre heftigen Widerstand geleistet hatte, einigermaßen unter Kontrolle war, stand eine Reihe weiterer Aufgaben an, bevor von einer Valorisierung der Kolonie die Rede sein konnte: ein Verwaltungssystem mußte aufgebaut, die Infrastruktur verbessert, eine gründliche Volkszählung durchgeführt und vor allem das Land vermessen und registriert werden.⁷

Die Katastrierung der bebauten Landflächen, mit der die illegalen Siedler sämtlich erfaßt und zu steuerpflichtigen Grundbesitzern erklärt wurden, stärkte den Finanzhaushalt der Kolonie, während die Vermessung der noch unbebauten bzw. brachliegenden Landflächen, die nunmehr in Staatseigentum überführt wurden, Grund und Boden für die Entwicklung einer modernen Plantagenwirtschaft vornehmlich in den Händen japanischer Unternehmer bereitstellte. Infolge dieser Maßnahmen stieg die Produktion von Reis, Zucker, Tee, Ananas und Bananen sprunghaft an.⁸

Jede weitere Neulandgewinnung, vor allem die Nutzung der Waldbestände sowie die Ausbeutung der im Innern vermuteten Bodenschätze machten jedoch die Erschließung des Berglandes und damit die Unterwerfung der noch freien Stämme Taiwans unumgänglich, zumal sich auch von dieser Seite zunehmend Widerstand gegen das Vordringen der Kampfearbeiter und Expeditionstrupps zu regen begann.⁹

2 Die Politik der Japaner gegenüber der einheimischen Bevölkerung

Da die Politik gegenüber der einheimischen Bevölkerung in erster Linie von wirtschaftlichen Interessen geprägt war,¹⁰ gab sich die Kolonialregierung große Mühe bei der Ausarbeitung diesbezüglicher Richtlinien. Die Metropole stellte der Verwaltung auf Taiwan ein Heer von Wissenschaftlern zur Verfügung, die sich im Auftrag der kaiserlichen Universität von Tōkyō bzw. der von Taihoku (Taipei) oder im Rahmen eigens zu diesem Zwecke geschaffener Organisationen, wie die Bansei kenkyū kai ‚Gesellschaft zum Studium der Politik gegenüber den Wilden‘, mit sämtlichen die einheimische Bevölkerung und deren Siedlungsgebiete betreffenden Fragen befassen und auf der Grundlage ihrer Feld- und Dokumentenforschungen konkrete Vorschläge für eine Einheimischenpolitik erarbeiten sollten. Später übernahmen die jeweils für die Bergbevölkerung zuständigen Behörden auch diese Funktion, um die Forschungsergebnisse direkt in die Praxis der Einheimischenpolitik einfließen zu lassen.¹¹

2.1 Die Grundlagen der Einheimischenpolitik

Aus den Qing-Dokumenten übernahmen die Japaner die unter den Chinesen gebräuchlichen Bezeichnungen *ban* ‚Wilde‘, *seiban* ‚Rohe Wilde‘ und *jukuban*

7 *Taiwan yinhang jingji yanjiuzhi* 1956:6–13; LIU Zhiwan 1947:211–212.

8 CHAMBERLAIN/MASON 1901:545ff.; TAIWAN YINHANG ... 1956:7/8; Ho 1975: 417ff.

9 STÖPEL 1905:73.

10 FUJISAKI 1937:533/574.

11 ders. 1937:537/538.

‚Reife Wilde‘. Somit fielen die noch nicht absorbierten Splittergruppen im Westen und vor allem die am Ende der Qing-Zeit noch unterworfenen Amei und Puyuma im Osten der Insel in die Kategorie der *jukuban* ‚Reifen Wilden‘, auch *heibuban* ‚Tieflandwilde‘ genannt. Zu den *seiban*, den ‚Rohen Wilden‘ zählten die Bergstämme – auch *takayamaban* ‚Hochgebirgswilde‘ genannt –, die sich lange Zeit der japanischen Herrschaft widersetzen, wie die Tayal und Saisiat im nördlichen, die Bunun im mittleren und die Paiwan im südlichen Teil des Zentralmassivs. Jene Gruppen, die man zwar bezwungen hatte, aber noch nicht mit den Chinesen und den ‚Reifen Wilden‘ im regulären Verwaltungssystem zusammenfassen wollte, wie die Yami auf der Insel Lanyu und Teile der Paiwan, wurden als *kaban* (von chin. *guihua fan*: *gui* = dazugehören; *hua* = im Wesen verwandeln, hier sinisieren) bezeichnet. Darüber hinaus wurden die Begriffe *hokuban* ‚Nördliche Wilde‘ und *nanban* ‚Südliche Wilde‘ verwendet, wobei die *hokuban* – die Tayal und Saisiat – als besonders grausam und die *nanban* – die Bunun, Tsou, Paiwan, Ami und Yami – als gefügig galten. Andererseits wurden auch *nanban*-Gruppen, wie die Bunun, sobald sie sich den Japanern widersetzen ebenso wie die *hokuban* mit dem Etikett *kyôban* ‚Grausame Wilde‘ versehen.¹²

Die Kolonialverwaltung hielt diese diskriminierenden Bezeichnungen die ganze Zeit über bei, obwohl es doch gerade japanische Ethnologen waren, die als erste, ausgehend von den Selbstbezeichnungen und auf der Grundlage linguistischer und kultureller Kriterien, eine wissenschaftliche Klassifizierung der taiwanesischen Stammesgesellschaften in Angriff genommen hatten.¹³

Indem die Japaner ebenso wie die Qing-Dynastie die Einheimischen als *ban* ‚Wilde‘ begriffen, vermochten auch sie die eigene Kulturbringerrolle herzuleiten. Mit dieser Einstellung einher ging die Übernahme des konfuzianischen Prinzips, wonach die ‚Zivilisierung‘ der ‚Wilden‘ durch *ôniheikô* ‚Güte und Strenge zugleich‘ zu bewerkstelligen sei. Zwar wurde Völkermord ausdrücklich abgelehnt, aber das erwähnte Doppelprinzip sah neben der friedlichen Einflußnahme auch die Anwendung von Gewalt und Zwang vor, insbesondere dann, wenn sich Widerstand regen sollte.¹⁴

Mit Ausnahme einer kurzen Anfangsphase blieb das konfuzianische Doppelprinzip die ganze japanische Kolonialzeit über Grundlage der Einheimischenpolitik. Je nachdem, ob das Schwergewicht mehr auf der ‚Güte‘ oder mehr auf der ‚Strenge‘ lag, gliedert sich die Geschichte der japanischen Kolonialherrschaft auf Taiwan in verschiedene Etappen, die sowohl in den einzelnen Verwaltungsreformen als auch in den praktischen Maßnahmen gegenüber der einheimischen Bevölkerung sichtbar werden.¹⁵

12 SUZUKI 1932:441; WEN Ji 1957: 656/670/671; YAMABE 1971:387; FUJISAKI 1937:2; IDE 1937:894.

13 UTSURIKAWA et al. 1935; OGAWA/ASAI 1935; MABUCHI 1953:1–2.

14 FUJISAKI 1937:574–577; WEN Ji 1957:648–640.

15 FUJISAKI 1937:562–566; WEN Ji 1957:893–900.

2.2 Die Unterwerfung der Bergstämme

In der allerersten Zeit nach 1895 waren die Japaner bemüht, sowohl den bewaffneten Widerstand der Chinesen niederzuschlagen als auch möglichst ungehindert im Bergland der Kampferausbeutung nachzugehen. Aus diesem Grunde betrieben sie gegenüber der Bergbevölkerung eine Beschwichtigungspolitik, die als die Phase der *bukanshō* ‚der Nichteinmischung‘ in die Geschichte der Kolonialmacht eingegangen ist.¹⁶ Teile der Bergbevölkerung – von geschätzten 200000 waren damals bereits rund 87000 von den Japanern erfaßt – reagierten darauf mit „naiver Unverschämtheit“, wie es ein Augenzeuge nannte: regelmäßig fanden sich größere oder kleinere Gruppen bei den japanischen Beamten ein, ließen sich reichlich mit Essen und Alkohol bewirten und forderten zur Entrüstung japanischer Offiziere die Knöpfe von den Uniformen der Soldaten.¹⁷ So verlockend diese Zuwendungen auch waren – die Mehrheit der freien Bergstämme war nicht bereit, sich dafür zu unterwerfen. Auf das Vordringen der Kämpfer-, Wald- und Bauarbeiter, der Forschungstrupps antworteten sie wie eh und je mit *shutsukusa* ‚plötzlichem Hervorkommen aus dem Dickicht‘ und mit *kubigari* ‚Kopfjagd‘.¹⁸

1896, als im Zusammenhang mit dem Ausbau der Ost-Weststraße im nördlichen Zentralmassiv von verschiedenen Seiten drei Expeditionstrupps nach Osten vorstießen, wurde ein Trupp bestehend aus vierzehn Personen von den Tayal der Taroko-Schlucht (heute Hualianxian) niedergemacht. Nur der Führer, der mit einer Einheimischenfrau verheiratet war, überlebte. In diesem Jahr 1896 beliefen sich die Verluste der Japaner insgesamt auf 63 Menschen. Im Jahr darauf forderte die *bangai* ‚die Wildenplage‘ bereits 151 und 1898 sogar 557 Opfer. Allein in der ersten Jahreshälfte von 1898 wurden 170 Überfälle registriert, bei denen 157 Japaner ihr Leben ließen.¹⁹

Nach diesen Erfahrungen erhoben dann die Japaner das o.e. Doppelprinzip *ōniheikō* ‚Güte und Strenge zugleich‘ zur allgemeinen Richtlinie ihrer Bergpolitik.

Im praktischen Kampf gegen die Widerstand leistenden Gruppen machte sich die Kolonialverwaltung ebenfalls die Erfahrungen der Qing-Dynastie zunutze. Das *aiyong zhidu* ‚Grenzsystem‘, das an bestimmten strategischen Stellen chinesische oder unterworfenen einheimische Männer als Wachposten, die zugleich Ackerbau betrieben, stationierte, hatte die Qing-Zeit überlebt – wenn auch nur in der Form der *min ai*, die als private Schutztruppen reicher chinesischer Kämpferunternehmer im Grenzgebiet Wache hielten.²⁰ Zunächst nur von den Japanern geduldet, wurden sie ab 1896, nachdem sie japanischen Truppen gegen die einheimische Bevölkerung zu Hilfe gekommen waren, finanziell unterstützt, damit ihre Versorgung mit Waffen und Munition gewährleistet war. Ab 1903 begann

16 MIYAMOTO 1954:181.

17 FISCHER 1900:100/104/119; LIU Zhiwan 1947:239.

18 SUZUKI 1932:7; IDE 1937:278; MIYAMOTO 1954:180.

19 IDE 1937:341342; LIU Zhiwan 1947:232; WEN Ji 1957:739/740.

20 LIU Zhiwan 1947:232

jedoch die Kolonialverwaltung selbst systematisch das Grenzsyst \ddot{u} m auszubauen und *aiyū* ‚Wachtposten‘ zur Einkreisung der widerspenstigen Bergstämme einzusetzen.

Im Laufe der Zeit schob sich eine immer dichtere Kette von *airyō* ‚Grenzstationen‘ zwischen das *banchi* ‚das Gebiet der Wilden‘ und das *futsu gyōsei kuiku* ‚reguläre (japanische) Verwaltungsgebiet‘. Zuletzt betrug der Abstand zwischen den einzelnen *airyō* 4km. Die Postenkette war durch Starkstromleitungen verbunden und durch eine rund 50m breite *shakai* ‚Feuerzone‘ von dem eigentlichen Sperrgebiet getrennt. In jeder Blockhütte hielt sich eine Besatzung von 4–5 Wachposten auf, im allgemeinen „freiwillige robuste Chinesen im Alter von 17–45 Jahren“. ²¹ Dieser Grenzschutz kam der Kolonialverwaltung sehr billig, da den Wachposten lediglich die Uniform, eine monatliche Entschädigung und gelegentlich Belohnung für jeden Einheimischenkopf zustand, sie aber wie zur Zeit der Qing-Dynastie selbst für ihre Versorgung verantwortlich waren.

In jedem 4. bis 5. Blockhaus waren zur Kontrolle übergeordnete Polizeibeamte, meist Japaner, untergebracht. Jedes Blockhaus mutete wie eine kleine Festung an, denn es besaß Schießscharten und war durch Gräben, Palisaden und ebenfalls durch Starkstromleitungen geschützt. Die *aiyū*-Mannschaften standen telefonisch und durch ein im Laufe der Zeit immer besseres Netz von Wegen und Brücken mit der jeweiligen Polizeistation im Tal in Verbindung. ²²

Die Wachposten, die regelmäßig zwischen den Blockhäusern Patrouille gingen, achteten darauf, daß niemand, weder von außen noch von innen, die Demarkationslinie *aiyūsen* überschritt. Bei Zuwiderhandlung drohten Gefängnisstrafen, Zwangsarbeit oder sofortige Erschießung. Den Wachposten standen auch Handgranaten und an bestimmten Stellen placierte Artilleriegeschütze zur Verfügung. Selbst wenn einer (von den Wachposten) unbemerkt in die verbotene Zone eingedrungen wäre, hätte dies Lebensgefahr bedeutet, da das Grenzgebiet zusätzlich durch Minen abgesichert war. ²³

Außer den der Polizei unterstellten *aiyū* operierten im Bergland ständig Stoßtrupps der Polizei, die sich im allgemeinen aus einem technischen, einem wissenschaftlichen Trupp und einer Transportabteilung zusammensetzten. Diesen oblagen die verschiedenen Bauarbeiten an Straßen, Brücken und Blockhäusern, das Verlegen der Minen und Starkstromleitungen, Vermessungen und topographische Aufnahmen. ²⁴

In regelmäßigen Abständen wurde an verschiedenen Stellen der Versuch unternommen, die Demarkationslinie weiter ins Innere voranzutreiben, um Neuland zur Erschließung und Besiedlung zu gewinnen und die dafür notwendige Infrastruktur zu schaffen bzw. gleichzeitig die freien Stämme immer mehr einzukreisen. Die Grenzlinie voranzutreiben *aiyūsen no zenshin*, war im allgemeinen ein

21 SUZUKI 1932:302; WEN Ji 1957:706.

22 SUZUKI 1932:301; FUJISAKI 1937:637ff.; WEN Ji 1957:706;

23 RUTTER 1923:227; FUJISAKI 1937:638.

24 SUZUKI 1932:3:3/304.

kostspieliges und langwieriges Unternehmen. So brauchte man im Kreis Xinchu, um nur ein Beispiel zu nennen, im Jahre 1908 zwei ganze Monate, 1 512 bewaffnete Männer mit 240 Trägern, um die Demarkationslinie um nur 18km zu bereichern. In diesem einen Fall hatten die Japaner 55 Tote und 10 Verletzte zu verzeichnen.²⁵

In dem Maße, wie das Einkreisen der Bergstämme mit Hilfe der *aiyûsen* keine durchschlagenden Erfolge zeitigte und der Widerstand stattdessen nur immer heftiger wurde, wuchs die Ungeduld der Japaner. Unter diesen Umständen leitete der Generalgouverneur Sakame Samata (1906–1915) eine Wende in der Bergpolitik ein, um den Zugang ins Berggebiet ein für allemal zu erzwingen. Samata's *Gokanen keikaku riban jigyô* ‚Fünfjahresplan zur Kontrolle über die Wilden‘ wurde zwischen 1910 und 1914 unter ungeheurem materiellem und menschlichem Aufwand und enormen Verlusten durchgeführt.²⁶

Diese mit dem Fünfjahresplan eingeleitete Etappe im Kampf der Japaner gegen die noch freien Bergstämme zog sich bis zu Beginn der 20er Jahre hin und zeichnete sich durch die umfassende Mobilisierung der japanischen Polizei, Armee, Marine und Luftwaffe aus. Herzstück der Unterwerfungsmaßnahmen blieb weiterhin die *aiyûsen*, die nunmehr in regelrechten *tôbatsu* ‚Feldzügen‘ energisch vorangetrieben wurde. Die in dieser Zeit strengstens kontrollierte Absperrung des *banchi* ‚Wildengebietes‘ zielte neben der Einkreisung der Bergbevölkerung auch auf eine *fusa* ‚wirtschaftliche Blockade‘ ab, denn auf eines konnten die Bergstämme unter keinen Umständen verzichten: das Salz. Die Folge war, daß die Einheimischen sich immer verzweifelter wehrten, wobei die Japaner trotz ihrer technischen Überlegenheit nicht immer ihren Überraschungsangriffen gewachsen waren.²⁷

Die im Rahmen des Fünfjahresplans durchgeführten militärischen Operationen spielten sich vor allem in dem an Kampfvorkommen reichen nördlichen Teil des Zentralmassivs, insbesondere in den Verwaltungsbezirken Hualian und Xinchu ab. Aber auch im Süden, im Verwaltungsbezirk Gaoxiong kam es zu heftigen militärischen Auseinandersetzungen. Obwohl dabei die meisten Stammesgruppen unterworfen wurden, konnte auch nach diesen 5 Jahren von einer Befriedung des Berglandes noch nicht die Rede sein. Der Widerstand hielt, wenn auch vermindert, an.²⁸ Als die Japaner im Jahre 1917 begannen, systematisch Bomben über den Bergsiedlungen abzuwerfen, war der Erfolg so durchschlagend, daß daraufhin die Metropole die Gelder für den Bau eines Flugplatzes eigens zu diesem Zwecke bewilligte.²⁹

25 IDE 1937:303/432–436.

26 RUTTER 1923:231/242/257; IDE1937: 223–340; WEN Ji1957: 671/672/711, 727–738, 740, 762.

27 SALWEY 1913:36/37; RUTTER 1923:230; IDE 1937:570.

28 IDE 1937:334–336; WEN Ji 1957:734.

29 SUZUKI 1932:297; IDE 1937:571; WEN Ji 1957:733

1919 spitzten sich die militärischen Auseinandersetzungen noch einmal zu, als ein Aufstand der Tayal losbrach, der weite Teile des Berglands von Xinchu und Taizhong erfaßte und erst 1922 niedergeworfen werden konnte.³⁰

Dieses Datum – das Jahr 1922 – gilt offiziell in den japanischen Dokumenten als das Ende der *banjin no dōyō oyobi tōbatsu*, der Zeit der ‚Unruhen seitens der Wilden und der Feldzüge‘, obwohl auch während der 20er Jahre gerade die Tayal im nördlichen Bergland immer wieder Schwierigkeiten bereiteten und die japanische Kolonialverwaltung entsprechende Gegenmaßnahmen folgen ließ. Die regelmäßigen Bombenabwürfe wurden erst 1926 eingestellt.³¹

Anfang der 30er Jahre kam es erneut zu heftigen militärischen Konflikten mit den Tayal und Bunun. Diese Ereignisse, die als Musha-jiken (Tayal 1931), Pisutan-jiken (Bunun 1931), Dozeki-jiken (Bunun 1932) und Hosaka-jiken (Bunun 1933) in die Annalen der japanischen Kolonialgeschichte eingegangen sind, waren ein letztes Aufflackern, bevor der offene bewaffnete Widerstand der einheimischen Bevölkerung gegen die Japaner endgültig gebrochen war.³²

2.3 Die Maßnahmen gegenüber der unterworfenen einheimischen Bevölkerung

Ziel der japanischen Einheimischenpolitik war es, neben der Kontrolle über die natürlichen Ressourcen des Landes nach und nach die Eingliederung der einheimischen Bevölkerung in die taiwanesischen Gesamtgesellschaft zu erreichen. Je nach dem Grad der Akkulturation und der Einstellung zur Kolonialmacht wandte man dabei unterschiedliche Methoden an. Während die im östlichen Tiefland heimischen Amei und Pu-yuma, die noch Ende der Qing-Zeit bezwungen worden waren, sofort mit den Chinesen in einem Verwaltungssystem zusammengefaßt wurden, sollten die im Laufe der Zeit unterworfenen Bevölkerungsgruppen zunächst in einem reservatartigen Sperrgebiet auf die Integration vorbereitet werden.

Aber auch die Amei und Puyuma waren der wirtschaftlichen Konkurrenz seitens der Chinesen noch nicht gewachsen: sie sahen sich bald von Verschuldung und vom Verlust des Landes bedroht.³³ Angesichts der gespannten sozialen Bedingungen bestand für die Japaner die Notwendigkeit, eine effektive politische Kontrolle durchzusetzen. Zu diesem Zwecke griffen sie auf die traditionellen Instanzen des Ältestenrates und der Dorfoberhäupter zurück, wobei sie deren Funktion – wie zuvor die Qing-Dynastie – in ihr Gegenteil verkehrten: statt für ein ausgewogenes Gleichgewicht der Kräfte in der Dorfgemeinschaft zu sorgen, dienten sie nunmehr der Überwachung und Unterdrückung durch die Japaner.³⁴

Da in den Dokumenten der Kolonialverwaltung auf das weitere Schicksal der Amei und Puyuma nicht mehr eingegangen wird, ist zu vermuten, daß sich ihre Eingliederung im großen und ganzen relativ konfliktfrei vollzog. Allerdings sind

30 SUZUKI 1932:298; IDE 1937:340; WEN Ji 1957:732–734.

31 SUZUKI 1932:297; WEN Ji 1957:734; YAMABE 1971:507.

32 TAIWAN SOTOKUFU 1935:87; IDE 1937:463/894; MIYAMOTO 1954:183; YAMABE 1971:627.

33 MIYAMOTO 1954:182; WEN Ji 1957:689/690.

34 WEN Ji 1957:689/690–92.

die heutigen prekären Lebensbedingungen der Amei und Puyuma als Landarbeiter und Pächter direkt auf die japanische Zeit zurückzuführen.³⁵

Im Bergland, wo noch lange nach der militärischen Unterwerfung der antijapanische Widerstand latent vorhanden war, errichtete die Kolonialverwaltung ein engmaschiges Kontrollsystem. Damit verfolgte sie neben der totalen Überwachung der Bergbevölkerung auch deren Isolierung von der Tieflandbevölkerung, um gegebenenfalls wirksam eine Blockade durchführen zu können. Im Verwaltungsbezirk Taizhong gab es z. B. nur 4 und im Verwaltungsbezirk Xinchu 6 von der japanischen Polizei betriebene Geschäfte, in denen der Austausch von Berg- und Tieflandprodukten abgewickelt wurde. So war die Polizei hauptsächlich und lange Zeit sogar alleiniger Träger und Vollstrecker der Kolonialmacht im Bergland, deren Zuständigkeit sich auf sämtliche Bereiche des sozialen Lebens erstreckte.³⁶ Noch heute ist in einigen Bergsiedlungen die überragende Bedeutung der japanischen Polizei sichtbar: die Hauptstraße, um die herum sich die Häuser gruppieren, führt direkt auf die örtliche Polizeistation zu. Unter den von der Polizei ergriffenen Maßnahmen, die sämtlich einen Kulturwandel im Sinne der Kolonialwirtschaft erzwingen sollten, ragen besonders hervor: die Errichtung eines Erziehungs- und Gesundheitswesens und die direkten Eingriffe in das soziale und wirtschaftliche Leben, insbesondere die Umsiedlungsmaßnahmen.³⁷

Von Anfang an legte die Kolonialverwaltung großen Wert auf die Erziehung der Kinder und auf die Erwachsenenbildung. Im Jahre 1908 war z. B. die folgende Fächerverteilung für die Bergschulen verbindlich: 9 Stunden Japanisch, 6 Stunden Singen japanischer Lieder, 5 Stunden Rechnen, 4 Stunden Landwirtschaft, 3 Stunden Moral und 1 Stunde Sport. Der Unterricht zielte auf eine schnellstmögliche Japanisierung der Einheimischenbevölkerung ab. Folgende Inhalte wurden formuliert: Achtung vor den Japanern, Schaffung einer nationalen (japanischen) Gesinnung *koku minseishin*, die Verbreitung der japanischen Sprache, Kampf dem Aberglauben, vor allem den mit der Kopfjagd verbundenen religiösen Vorstellungen, Einführung der Geld- und Bewässerungswirtschaft, Stärkung einer positiven Arbeitseinstellung *kinrô kôrô seishin*.³⁸

Um die Erwachsenen zu gewinnen, organisierte die Kolonialverwaltung bereits ab 1897 Reisen für die Dorfältesten und andere einflußreiche Männer nach Japan in die Städte Tôkyô, Ôsaka, Kôbe, Nagoya, Nagasaki usw. und einmal sogar nach London. Die Reisegruppen bestanden jeweils aus 10–60 Teilnehmern. Wenn sie zurückkehrten, schilderten sie, wie groß und stark Japan sei und daß es keine Chance gäbe, dagegen zu kämpfen. Diese Einsicht zu verbreiten, war vermutlich auch das Ziel, das die Japaner damit verfolgten: erstens häuften sich die Reisen in den Phasen zugespitzter Situationen – so zwischen 1910 und 1912 und

35 CAI Xinzhong 1954:9–12.

36 WEN Ji 1957:458/459, 858; CHEN 1970:146; YAMABE 1971:403.

37 TAIWAN SOTOKUFU 1935:90ff.; IDE 1937:281/895; WEN Ji 1957:820ff.; YAMABE 1971:537–541.

38 RUTTER 1923:18/19, 27; TAIWAN SOTOKUFU 1935:97; IDE 1937:901; WEN Ji 1957: 823/824; YAMABE 1971:287/541.

zwischen 1926 und 1930; zweitens kamen vor allem Vertreter derjenigen Gruppen, die am meisten Widerstand boten, wie die Tayal, insgesamt siebenmal in den Genuß dieser Aufmerksamkeit, während den als gefügig bekannten Amei nur zweimal die Möglichkeit eines Ausfluges nach Japan geboten wurde.³⁹

Wichtiger noch für die Einflußnahme auf die erwachsene Bevölkerung waren die *jijokan* ‚Selbsthilfeorganisationen‘, in Wirklichkeit Zwangsorganisationen, die alle Teile der Bevölkerung und sämtliche Bereiche des sozialen Lebens erfaßten und kontrollierten.

Da die Religion im Leben der Stammesgesellschaften eine große Rolle spielte, hatte sich die Kolonialverwaltung schon früh Gedanken darüber gemacht, in welcher Weise die religiöse Betätigung ihren Zielen nützen oder schaden könnte. Nach entsprechenden Untersuchungen wurden sowohl die traditionellen Praktiken als auch das Christentum, das Ende der Qing-Zeit vor allem im Bergland Fuß gefaßt hatte, verboten. Stattdessen propagierte die Kolonialverwaltung die japanische Staatsreligion. Da die Einführung des Shintoismus mit Zwangsmaßnahmen verbunden war, nahm vor allem bei den Tayal der verdeckte antijapanische Widerstand die Form einer verstärkten Zuwendung zum Christentum an. Darauf reagierten die Japaner wie zu Zeiten der Christenverfolgungen im 17. Jahrhundert: wer bei nächtlichen Gottesdiensten erwischt wurde, mußte mit Folterungen, Zwangsarbeit und Zwangsrekrutierung für den Militärdienst rechnen. Vor allem nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nahmen diese Verfolgungen unter dem Vorwand, die christliche Bevölkerung sympathisiere mit dem Feind, an Ausmaß und Härte zu.⁴⁰

Die Gewaltförmigkeit, mit der die japanische Kolonialmacht ihre Ziele durchzusetzen versuchte, zeigt sich nicht zuletzt bei den Umsiedlungsmaßnahmen, die im großen Stil ab 1920 durchgeführt wurden. Ganze Siedlungsgemeinschaften mußten ihre Wohnplätze in den höheren Berglagen aufgeben und in die ans Tiefland angrenzenden Vorberge umziehen, wo sie häufig mit den Angehörigen anderer Siedlungsgemeinschaften zu einem neuen Dorfverband zusammengefaßt wurden. Da im Bergland die Produktionsbedingungen extrem schlecht waren für den zu entwickelnden Pflug- und Terrassenbau, schienen die Umsiedlungsprojekte der Kolonialverwaltung voll gerechtfertigt. Vermutlich stand hinter diesen Maßnahmen aber auch die Überlegung, daß in Talnähe eine bessere Kontrolle der einheimischen Bevölkerung möglich war. Entscheidend für die Betroffenen war jedoch, daß mit den Umsiedlungen eine starke Einschränkung der Landflächen und die Seßhaftmachung verbunden war, um der traditionellen Brach- und Brandrodungswirtschaft die Grundlagen zu nehmen und auf diese Weise die Voraussetzungen für die Entwicklung einer modernen Landwirtschaft überhaupt erst zu schaffen.

39 SUZUKI 1932:374/375; LIU Zhiwan 1947:246.

40 SUZUKI 1932:368; IDE 1937:284/904; DICKSON ? :6/7,33/34; MIYAMOTO 1954:185; YAMABE 1971:451–153.

Wie alle entscheidenden Maßnahmen der Kolonialverwaltung wurden auch die Umsiedlungsprojekte mit Gewalt verwirklicht, denn die Bevölkerung wehrte sich gegen die Trennung von den alten Siedlungsgebieten, in denen die segensbringenden Ahnengeister zu Hause waren, und die dadurch bewirkte Auflösung der traditionellen Lebensgemeinschaften. Dieses Sträuben wurde als Aberglaube abgetan.

Ein anderer Grund, der den Widerstand der Bergbevölkerung gegen die Umsiedlungen herausforderte, war der plötzliche Verlust der Jagdgründe, denn die Jagd hatte in den für den Feldbau unzureichenden Rückzugsgebieten enorm an Bedeutung gewonnen.

Weit verbreitet war schließlich die Angst vor den im Tiefland grassierenden Seuchen und Krankheiten, wie Malaria und Pocken, so daß viele die neuen Dörfer im Stich ließen und wieder in die Berge verschwanden.

So sahen sich die Japaner lange Zeit in ihren Hoffnungen getäuscht, durch die Schaffung besserer wirtschaftlicher und sozialer Bedingungen eine endgültige Befriedung der Bergbevölkerung zu erreichen.

Auch im Gesundheitswesen zeigte sich, wie ambivalent der Fortschritt war, den die Japaner den taiwanesischen Einheimischen zu bringen glaubten. Zwar kam die Bergbevölkerung zum ersten Mal mit einem modernen und organisierten System medizinischer Versorgung in Berührung. Auch konnte eine Reihe verbreiteter Krankheiten, wie Wundbrand, Magen- und Darminfektionen, parasitäre und Augenkrankheiten unter Kontrolle gebracht werden. Aber auf der anderen Seite hatten gerade die Umsiedlungsmaßnahmen und der verstärkte Kontakt mit chinesischen und japanischen Soldaten, Polizisten usw. zur Folge, daß die Einheimischen von Malaria, Pocken, Grippe und Geschlechtskrankheiten, wie Syphilis und Gonorrhoe, heimgesucht wurden. Die Malaria hatte z.B. umgesiedelte Bunungruppen so stark dezimiert, daß die Bunun fest davon überzeugt waren, die Japaner hätten sie nur ins Tiefland verschleppt, um sie desto sicherer ausrotten zu können.

Bei anderen Gruppen stand es um die Gesundheit nicht viel besser. Die Kindersterblichkeit betrug 50 %. Die Statistiken zeigen in den 20er Jahren Stagnation oder Bevölkerungsschwund.⁴¹

Die psychosomatischen Folgen der verschiedenen Zwangsmaßnahmen haben sich vermutlich ebenfalls negativ auf den allgemeinen Gesundheitszustand und Lebenswillen der Bergbevölkerung ausgewirkt. Als nach dem Ende der japanischen Kolonialherrschaft mit den Guomindang-Truppen und anderen Festlandflüchtigen die Missionare wieder in den Bergen erschienen, haben sich ganze Dorfgemeinschaften aus ihrer hoffnungslosen Lage heraus dann mit einem wahren Fanatismus der christlichen Lehre hingegeben.⁴²

Einen Einschnitt in der Bergpolitik der Japaner stellten jedoch die Aufstände der frühen 30er Jahre dar. Danach sollte sich die Kolonialverwaltung verstärkt

41 SUZUKI 1932:414; MIYAMOTO 1954:181; WEN Ji 1957:857; YAMABE 1971:485.

42 MONTGOMERY MCGOVERN 1922:198; FREYTAG 1968.

um eine umfassende Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen bemühen.⁴³ Inwieweit dies tatsächlich gelang, läßt sich schwer nachprüfen, da auch die Dokumente aus der Spätzeit der Kolonialherrschaft nur noch selten diese Fragen berühren. Daß es danach nicht mehr zu offenen antijapanischen Unruhen kam, scheint nicht unbedingt ein Beweis zu sein, denn gerade der Verzweiflungskampf der Tayal von Wushe (Musha) im Jahre 1931 hatte der einheimischen Bevölkerung eindrücklich vor Augen geführt, daß unter den gegebenen Voraussetzungen jeder Widerstand zum Scheitern verurteilt war.⁴⁴

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß die japanische Anwesenheit auf Taiwan für das Schicksal der Einheimischen, insbesondere der Bergstämme von entscheidender Bedeutung war. Die Befriedung – während der Qing-Zeit nie vollständig gelungen – war nun Wirklichkeit geworden. Zugleich hatten die Maßnahmen der Japaner die sozialen und kulturellen Grundlagen der Bergstämme bereits so weit zerstört, daß sie auch nach deren Abzug nicht mehr die traditionelle Wirtschafts- und Lebensweise wiederaufnehmen konnten. Die japanische Zeit hatte weiterhin die Bergbevölkerung umfassend mit zivilisatorischen Errungenschaften konfrontiert, deren Wirkung aber nicht einseitig positiv zu bewerten sind. Vielmehr überwogen die negativen Folgen, da die Kolonialmacht sich in erster Linie von Eigeninteressen leiten ließ und ihre Maßnahmen auch gegen den Willen der Bevölkerung durchsetzte. In welchem Umfang Gewalt angewendet wurde, macht folgende Überlegung vielleicht deutlich: in den Jahren zwischen 1896 und 1930 gab es auf Seiten der Japaner 11 000 Tote. Legt man das Verhältnis von Wushe (Musha) zugrunde, wo auf einen toten Japaner drei tote Einheimische kamen, so ergäbe sich bei einer um die Jahrhundertwende auf 113 000 Menschen geschätzten Bergbevölkerung ein Verlust von ungefähr 30%.⁴⁵

Um so erstaunlicher mutet es an, wenn heute vor allem die älteren Menschen gegenüber den Japanern durchaus freundschaftliche Gefühle hegen. Der alte, bisher ungelöste Widerspruch zu den vordringenden Chinesen mag dafür verantwortlich sein oder auch die Tatsache, daß angesichts einer zunehmenden materiellen und seelischen Verelendung in den Bergen die Vergangenheit in jedem Fall verklärt erscheint.

43 IDE 1937:594ff.; WEN Ji 1957:878ff.

44 IDE 1937:436–463; WEN Ji 1957:868–878; YAMABE 1971:573–681.

45 GIANG Gongliang 1954:3077.

DOKUMENT

DAS BILD, DAS SICH DIE EINHEIMISCHEN
VON DEN JAPANERN MACHEN⁴⁶

Die Einheimischen betrachten die Chinesen sehr ängstlich und mißtrauisch. Sie sagen: „Sie haben das Gebiet, das von jeher Besitz unserer Vorfahren war, überfallen; sie mißhandeln uns, nehmen uns die Frauen weg und haben die Pocken und andere Seuchen eingeschleppt. So werden wir uns wohl (um vor den Chinesen sicher zu sein), letzten Endes der Befehlsgewalt der japanischen Armee unterwerfen müssen, obwohl diese doch auf unsere Zerstörung abzielt. Wenn wir uns von den Schmeicheleien der Chinesen einwickeln lassen und nach wie vor solcherlei Kontakte zulassen, dann werden sie eines Tages so stark geworden sein, daß wir ihnen keinen Widerstand mehr entgegensetzen können. Dann wird es zu spät sein, auch wenn wir bereuen. Deshalb müssen wir mit aller Kraft Widerstand leisten und das Eindringen der Chinesen abwehren.“

Die feindselige Haltung besonders der Tayal gegenüber den Chinesen und unterworfenen Tayalgruppen von Pulishe sowie gegenüber den Einheimischen im Tiefland⁴⁷ wird vom Großvater zum Vater, von Vater zu Sohn, von Generation zu Generation immer stärker, und dieses Problem ist fast schon nicht mehr zu lösen.

Da die Tayal gleichzeitig sehr schwach sind, ist ihr Widerstand nur unterschwellig vorhanden. Das ist aber keine wirkliche Unterwerfung. Vielmehr besteht die Gefahr, daß sie nur auf die Gelegenheit warten, um erneut aufzubegehren. Aus diesem Grunde wurde auch die Ansicht vertreten, ihre Feindseligkeit sei angeboren.

Sie hatten sich in der Tat den Zusammenbruch der bisherigen Qing-staatlichen Grenzschutzinstitutionen⁴⁸ zunutze gemacht, sind immer wieder überall im Bergland plötzlich aufgetaucht, um ebenso schnell wieder, nachdem sie willkürlich chinesische Kampfearbeiter- und Bauernhütten überfallen, zerstört oder die Bewohner getötet hatten, zu verschwinden.⁴⁹ Als dann unsere Südararmee nach Taoyuan marschierte, die Stadt Xinzhu einnahm und die chinesischen Rebellen des westlichen Tieflandes in die Sümpfe und Berge vertrieb, geschah folgendes: kaum sahen die Einheimischen Rauch von den Berghöhen aufsteigen, hörten das Donnern der Kanonen und bemerkten, daß wir die chinesischen Rebellen und Banditen jagten und aufspürten, da sannen sie auf Rache für die früher von Seiten

46 *ban*, chin. *fan* „Wilde“, „Barbaren“; diese Bezeichnung ist hier durchgängig mit „Einheimische“ übersetzt.

47 Die freie einheimische Bevölkerung betrachtet die unterworfenen Stammesbrüder als Verräter und verfuhr mit ihnen auf den Kopfjagdzügen nicht anders als mit den Chinesen und den Angehörigen fremder Gruppen. MACKAY 1895:268/69; PICKERING 1898:123/128 .

48 *aizhidu*; vgl. S.5/6 der Ausführungen

49 *shutsubotsu*, chin. *chu mo*; bezieht sich auf die mit der Kopfjagd verbundenen guerillaartigen Überraschungsangriffe der einheimischen Kriegsführung.

der Chinesen erlittene Betrugerei und Unterdrückung und stießen allesamt Freundschreie aus. Wahrscheinlich ist es unvorstellbar, aber sie sehnten die tapferen Soldaten der japanischen Armee regelrecht herbei. Es gab welche, wie die unterworfenen Einheimischen von Miaoli, die sich vor den Pferden unserer Armee⁵⁰ einfanden und darum baten, sich der Armee anschließen, die Wasserversorgung übernehmen oder sich als Bergführer betätigen zu dürfen usw. Damit hatten sie unserer Armee eine Menge nützlicher Dienste erwiesen. Es ist unglaublich, wie sich das Ansehen der Japaner nach der Verwaltungsreform (1901) zum Positiven verändert hatte, weil wir einerseits strengere Strafen verhängten und andererseits einige Anstrengungen unternahmen, die verschiedenen o.e. Reisen organisierten und uns bemühten, teilweise ihre Unwissenheit, ihre Angst und ihr Mißtrauen abzubauen. Da es jedoch Unterschiede zwischen den einzelnen Stämmen und Dorfgemeinschaften gab, war es verfrüht, sie als etwas Einheitliches zu betrachten.

Zwar traf es zu, daß sie sich formell und fürs erste unterworfen und uns gehuldigt hatten; dies bedeutete aber noch lange nicht, daß es uns auch gelungen war, ihre Herzen zu unterwerfen und sie zu kontrollieren. Mit anderen Worten, wir konnten sie zwar zunächst befrieden, aber ob wir dann auch ihr Wesen verändern⁵¹ konnten, war schwer zu sagen. Ich meine auch, daß dies der Zwischenfall von Wushe im vorigen Jahr in der Tat bestätigt hat.

Am 13.3.1906 erschien in der Zeitschrift *Taiwan shûkan kiji* („Beschreibungen der Sitten auf Taiwan“, Nr. 6, 3; 181–190) ein Artikel von Ijima Kan „Das Bild der Japaner im Bewußtsein der Tayal“. Seine Ausführungen stellen heute (1932) durchaus noch eine interessante Kritik dar. Da außerdem diese Art der Betrachtung von dokumentarischem Wert ist und sie darüber hinaus einen Eindruck von dem damaligen Bildungsniveau der Einheimischen vermittelt, will ich im Folgenden die entscheidenden Passagen daraus vorstellen.

WIE DIE TAYAL DIE JAPANER SEHEN

Warum die Japaner in dieses Land gekommen sind

Dies ist etwas, das die Einheimischen noch nicht begriffen haben: mit welchen Absichten und Wünschen die Japaner in dieses Land gekommen sind – um Handel zu treiben oder um das Land zu erschließen? Wie sie zu Geld kommen, um so in Saus und Braus leben zu können.

Die Japaner sind faul

Sie sind hergekommen – und ohne, daß sie auch nur einen Handstreich tun, tragen sie prächtige Kleider und essen herrliche Speisen. Sie stehen auf und essen; sie essen und legen sich wieder schlafen. Selten gehen sie außer Haus. Wenn sie aber mit Nichtjapanern in Berührung kommen, haben sie nichts Eiligeres zu tun, als

50 Damit sind möglicherweise die Offiziere gemeint, die im Gegensatz zu den gemeinen Soldaten beritten waren.

51 *ka*, chin. *hua* bedeutet eine Wesensveränderung im Gegensatz zu *bian* der äußeren Verwandlung, *Ci Hai* Bd. 1:437a (2).

die anderen für ihre Unzulänglichkeiten zu tadeln, und sie versuchen, deren Fehler zu korrigieren. Offenbar wollen die Japaner andere Menschen zwingen, sich ihren eigenen Sitten anzupassen.

Die Japaner sind faul. Ein fauler Ehemann begreift nicht das Wesen seiner fleißigen Frau. Wir zweifeln daran, daß die Japaner das Wesen einer fleißigen Frau verstehen.

Die Macht der Japaner

Wieso haben die Japaner eine so große Macht, wo sie doch im Vergleich zu den Chinesen über weniger Personen und weniger Familien verfügen! Es scheint, als ob sie überhaupt kein Eigentum, etwa an Land, besitzen. Auch in ihrem Körperbau unterscheiden sie sich keineswegs von uns. Auf Grund welcher Macht spielen sie sich so auf? Sind sie wirklich stark, und die Chinesen sind schwach? Seht doch, wie die Japaner jeden Chinesen herumkommandieren! Es scheint fast, sie traktierten Hofhunde – so arrogant treten sie in ihren Reden und ihrem Verhalten gegenüber den Chinesen auf. Es ist unerträglich und grauenhaft mit anzusehen, wie die Chinesen von den Japanern gedemütigt, beschimpft, willkürlich geschlagen oder getreten werden. Die Chinesen erleiden diese Demütigungen unter Tränen.

Verfügten sie über die gleiche Macht, so könnten sie dies nicht ertragen. Eine Frau mit Rückgrat duldet nicht, wie ihr Mann im betrunkenen Zustand redet und sich gebärdet.

Wie machen sich die Japaner die Chinesen Untertan? Und nicht nur die Chinesen! Früher boten sie uns immer mehr Schnaps und Fleisch an und waren freundlich;⁵² heute legen sie ein anderes Verhalten an den Tag: sie verlangen von uns Übermäßiges, so daß wir uns empören. Und wenn wir uns wehren, vergelten sie es mit Gleichem.

Haben wir denn keine andere Wahl, als von der Macht der Japaner erdrückt zu werden? Im Tiefland sind sie jedenfalls sehr stark und versuchen, sich die Chinesen zu unterwerfen...

Der Krieg mit den Japanern

Er hat schlimme, aber auch weniger schlimme Seiten. In der Kriegsführung stützen sich die Japaner auf große Massen von Kriegern. Sie benutzen mächtige Artilleriegeschütze und feuern wild in Richtung des Feindes. Dieses planlose Schießen ist jedoch sehr gefährlich für uns, denn das Dröhnen der Kanonen versetzt unsere alten Leute, Kinder und Frauen in Panik und lähmt sie.

Die Japaner tragen zwar eine Menge Kugeln mit sich herum, aber diese verletzen uns nicht. Sie schießen lediglich viel, weil sie so viele Kugeln haben und

52 Dies bezieht sich auf die Anfangsphase der japanischen Bergpolitik, die unter dem Zeichen der *bukansho* stand; vgl. S.5 der Ausführung.

versuchen nicht, den Feind zu töten. Sie feuern nur, um dem Feind Angst einzujagen.⁵³

Sie schießen in die Richtung, aus der sie Gewehrschüsse hören und zielen dabei auf den Rauch. Vor allem feuern sie aus so großer Entfernung, daß sie weder Bäume noch Menschen unterscheiden können. Wer dem Feind nach dem Leben trachtet, muß unbedingt näher an ihn heran. Wenn die Japaner bei einer solchen Kriegsführung näher mit dem Feind in Berührung kommen, ist es kein Wunder, daß sie viele Tote und Verletzte haben. Daß sie ein solches Fehlverhalten nicht bedauern, mag an ihrer Dummheit oder Tollkühnheit liegen.

Da die Japaner nicht allzu nahe herankommen und keine Überraschungsangriffe machen, beobachten wir sie zur Kontrolle von hochgelegenen Stellen aus und ziehen uns von Zeit zu Zeit zurück, um der Feldarbeit nachzugehen.⁵⁴

Was wir einzig und allein an der Kriegsführung der Japaner fürchten müssen, ist folgendes: da sie über sehr viel Munition und Nahrungsmittel verfügen, können sie wochen- und monatelang den Krieg fortsetzen. Dabei jagen sie uns meistens, indem sie uns bekriegen, aus den Wäldern heraus, um uns an irgendeinem ungeschützten Ort zusammenzutreiben. Wenn man sich das einmal überlegt – ist das etwa kein Feind, den man mehr als fürchten muß? Denn wir sind nicht in der Lage, ein halbes Jahr lang ununterbrochen Krieg zu führen. Wir müssen nämlich roden, pflanzen und ernten und können auf keinen Fall die Jahreszeiten unberücksichtigt lassen. Kümmern wir uns nicht darum, müssen wir zusätzlich mit dem Hunger kämpfen, denn unsere Frauen und Kinder, auch wenn sie nicht weinen, können es mit dem Hunger nicht aufnehmen.

Die Japaner sind versessen auf Krieg

Die Japaner züchten ununterbrochen Krieger, um Krieg vom Zaun zu brechen. Als wir einmal um Taipei und Xinzhu einen Ausfall machten, haben wir diese Krieger und ihre Behausungen gesehen. Es sind ausschließlich sehr junge kräftige Männer. Ihre Gewehre und anderen Waffen, ihre Kopfbedeckung und Kleidung sind allesamt gleich, fast so, als ob sie einer Sippe entstammten. Außerdem haben sie weder Frauen noch Kinder. Wie gelingt es den Japanern, diese jungen Leute in großer Zahl in dieses Land zu beordern? Dann ist es doch wohl so, daß dort,

53 Was die Einheimischen hier beobachteten, war weniger die besonders menschliche Kriegsführung der Japaner, als vielmehr die Schwierigkeiten der regulären japanischen Armee, im dichtbewaldeten Bergland mit den Einheimischen fertig zu werden, vgl. RUTTER 1923:230.

54 Aufgrund des geringen technologischen Niveaus des einheimischen Feldbaus und der ungünstigen Boden- und Klimabedingungen im Rückzugsgebiet des Zentralmassivs mußte jedes Mitglied der Stammes- bzw. Dorfgemeinschaft wie in allen Selbstversorgungsökonomien produktiv tätig sein, um zu überleben. Es war unmöglich, Leute von der Nahrungsmittelbeschaffung freizustellen. Vor diesem Hintergrund muß deshalb *rô chin. lao* eigentlich „mühsame Arbeit“ mit „Feldarbeit“ übersetzt werden.

wo die Japaner daheim sind, nur die alten Leute, Frauen und Kinder zurückbleiben. Und wenn dem so ist, wie schwer muß dann das Leben der alten Leute, Frauen und Kinder sein!⁵⁵

Vermutlich lieben die Japaner den Krieg.

Das Aussehen der Japaner

Ihre Kleidung ähnelt der der *matâtôkutsuho* (damit sind die Rothaarigen, also die Europäer gemeint; Anm. des Verfassers)⁵⁶. Was ihre Gesichter, Augen und Hautfarbe betrifft, so möchte man glauben, daß wir von einer Rasse sind.

Das Aussehen der Frauen ist der Gipfel an Lächerlichkeit. Sie legen einen breiten Gürtel sogar mehrere Male zwischen Hüfte und Brust um den Körper herum und binden ihn am Rücken zu einer Schleife zusammen. Außerdem färben sie sich den Mund schwarz. Fragt man nach dem Grund, so heißt es, dies bedeute, daß sie verheiratet sind, was etwa der Wangentätowierung unserer Frauen entspräche.

Wenn man sie näher betrachtet, erkennt man, daß sie nicht den Mund, sondern die Zähne färben. Wenn diese Frauen beim Lachen die schwarzen Zähne zeigen, dann verspürt man ein Schaudern. Sieht man dann aber, wie sie gehen und sich benehmen, dann kann man wirklich nicht anders, als sich den Bauch halten vor Lachen. Man könnte fast meinen, es seien alte Leute, die sich beim Gehen am liebsten auf einen Stock stützten, aber keinen Stock bei der Hand haben. Sie sind völlig unfähig, in der Wildnis der Berge und entlang der tiefen Bergschluchten den Boden zu bebauen und Brennholz zu sammeln. Nicht einmal einen Krug Wasser können sie schleppen. Die Japaner, die solche Frauen haben, müssen im Haushalt wohl selbst viel harte Arbeit tun.⁵⁷ Aber die jungen Frauen, die die Zähne nicht färben, haben ein wirklich schönes Gesicht und schauen auch freundlich drein.

Die japanischen Junggesellen

Von den Japanern, mit denen wir zu tun haben, sind alle, mit Ausnahme von einem oder zweien, alleinstehend. Solltest du dich bei ihnen erkundigen, ob sie eine Gefährtin haben, dann sagen die einen, sie seien unverheiratet und die anderen, sie hätten ihre Frau in der Heimat zurückgelassen. Aber die Frauen dort zurücklassen – das ist doch unmöglich! Mann und Frau soll man nicht zwingen, lange

55 In einer Gesellschaft, die keine staatlichen Organisationen und erst recht keine staatliche garantierte Alters- und Krankenversorgung kennt, ist es Aufgabe der jungen und aktiven Bevölkerung, insbesondere auch der jungen Männer, die die Jagd als unverzichtbaren Wirtschaftszweig betreiben, für die nicht-aktive Bevölkerung, die alten Menschen und Kinder zu sorgen. Der Feldbau, dem Männer und Frauen gemeinsam nachgehen, reichte aufgrund der bereits genannten ungünstigen Bedingungen im Bergland auf keinen Fall aus, das Überleben der Gemeinschaft zu gewährleisten.

56 Auch in China wurden die Holländer als *hongmaofan* ‚rothaarige Barbaren‘ bezeichnet. *Ci Hai* vol. 2:2224c.

57 Aufgabe der Einheimischenfrauen war neben der gemeinsamen Feldarbeit das Brennholzsammeln, Wasserholen sowie sämtliche häuslichen Tätigkeiten; CANDIDUS 1744:9–11.

Zeit getrennt zu sein. Wenn vor allem die Männer lebenswerte Kinder haben und sich am Ende nach Kind und Frau zurücksehnen, dann soll man sie auch nicht eine Sekunde lang hier festhalten. Auch ohne Frau wirken die Japaner normal und gelassen. Haben sie vielleicht nicht das nötige Geld, um sich eine Frau zu nehmen? Wenn sie doch reicher sind als wir und die Chinesen, wieso haben sie dann keine Frauen? Oder gibt es vielleicht in ihrer Heimat zu wenig heiratsfähige Frauen? Vielleicht zögern aber auch die japanischen Männer zu heiraten, weil sie, um den Frauen, die sich die Zähne färben, zu helfen, soviel und so hart arbeiten müssen?

Die japanischen Oberhäupter

(mit *yaba* oder *chibatsukisu* sind die Beamten gemeint; Anm. des Verfassers).

Was die japanischen Beamten betrifft, so gibt es davon unzählige viele und komplizierte Ebenen. Ist etwas zu erledigen, dann behandelt die Konferenz⁵⁸ offenbar die Angelegenheit nur, wenn man zuvor bei einer Reihe von Beamten vorgesprochen hat. In ihrer Heimat gibt es einen *yabakufuho* (einen höchsten Vater; Anm. des Verfassers), der wie die Geister über unbegrenzte Macht verfügt und über alle Dinge befiehlt. Jeder muß unbedingt diesen Befehlen gehorchen und Folge leisten. Als wir uns einmal danach erkundigten, wieviel Tausend Beamte es wohl gäbe, hat man uns geantwortet, es seien einige Tausend, und man könne sie nicht zählen.

Wenn dem wirklich so ist, wie gehen die Japaner dann vor, um Angelegenheiten zu beraten und zu entscheiden? Bedenkt man, wie aufgeregt und lärmend schon debattiert wird, wenn die nur zehn bis fünfzehn Oberhäupter unserer Dörfer zur Beratung zusammentreten, dann kann man sich ausmalen, wie interessant es erst bei den Japanern hergeht, wo so viele an den Diskussionen teilnehmen und entscheiden sollen.

Uns gegenüber treten die kleineren Beamten respekterheischend und arrogant auf; in Wirklichkeit müssen diese hochmütigen kleineren Beamten, da sie keine Frauen haben, hart arbeiten. Sie polieren den Reis, kochen und bereiten das Gemüse zu. Außerdem wohnen sie zu dritt, viert oder fünft in einem kleinen Raum, wo sie sich den Schnaps warm machen und sich gegenseitig zuprosten. Es kommt sogar vor, daß die einen dabei dann die Ärmel hochkrempeln und miteinander streiten, während die anderen laut singen oder sich selbst beweinen. Ich meine, daß sie in dieser Art des Betrunkenseins uns sehr ähnlich sind.⁵⁹ Wenn man diese

58 Mit „Konferenz“ ist der Rat der Oberhäupter gemeint, der nunmehr direkt der Kontrolle der Kolonialverwaltung unterstand, vgl. S. 8 der Ausführungen.

59 Traditionell zeichneten sich die Feste der Einheimischen durch eine gesellige und ausgelassene Fröhlichkeit aus, die nicht zuletzt auch auf die Wirkung von Patateschnaps zurückzuführen war. IBIS 1877:181–187; Während der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts wurde allerdings der Genuß von Alkohol infolge der Zerstörung der traditionellen Lebensweise, der ethnischen Diskriminierung und der damit verbundenen geistig-psychischen Störungen zum Selbstzweck. Die Quellen dieser Zeit berichten auch, daß sich häufig im betrunkenen Zustand dann der verhaltene Protest und der Haß gegenüber den Chinesen Luft machte. CAMPBELL 1899, vol.II:400; HUANG 1885:41.

kleineren japanischen Beamten mit unseren Maßstäben mißt, dann ist das, wie wenn wir uns den Bart eines Bären wachsen ließen.⁶⁰

Bei uns gelten nämlich die jungen Männer, die, wenn sie das Alter erreicht haben, noch nicht verheiratet sind, entweder als blöd oder untauglich, und sie können in der Gesellschaft nicht ihren Mann stehen. Vor allem obliegt das Waschen und Kochen den Frauen oder den Dienern⁶¹ und ist auf keinen Fall Aufgabe eines richtigen Mannes. So ist es aber bei den japanischen Beamten. Wie respektgebietend und streng sie auch uns gegenüber auftreten mögen, unter keinen Umständen akzeptieren wir diese lächerlichen Gestalten als Oberhäupter.⁶²

Die Befehlsgewalt der Japaner

Die Japaner sind sehr wohl in der Lage, uns zu befehlen. Bedeutet Befehlen, daß man sich bei den Untergebenen Gehorsam verschafft?⁶³

Ob wir uns den Japanern unterwerfen müssen? Nein, wir entdecken keinen Grund dafür. Im allgemeinen ist in unseren Dörfern Befehlen und Gehorchen nur zwischen Eltern und Kindern und Mann und Frau üblich. Es gibt absolut keinen Grund dafür, daß wir von anderen Stämmen Befehle entgegennehmen und sie befolgen sollen. Ursprünglich waren wir nicht mit den Japanern verfeindet. Nur die Feindschaft gegenüber den Chinesen ist tief in unserer Seele eingegraben. Diese können wir wahrlich nicht vergessen. Wieviel Leid haben die Chinesen unseren Vorfahren angetan! Und wie man sieht, unterdrücken sie uns heute immer noch.

60 Dieses Bild ist nicht ganz klar. Die angebotene Übersetzung läßt folgende ‚Moral‘ vermuten: Man soll sich so verhalten, wie es seinem Wesen entspricht.

61 Mir ist nicht bekannt, daß die Tayal Diener hielten. Von ihren berüchtigten Kopfjagdzügen brachten sie immer nur die Köpfe mit. Im allgemeinen gilt aber für Stammesgesellschaften, daß bei Fehden Gefangene gemacht wurden, die dann den Frauen bei der Arbeit helfen mußten. Diese ‚Hausklaven‘ waren aber in die jeweiligen Familien integriert, und das Familienoberhaupt mußte nicht nur für ihre Verheiratung sorgen, sondern auch den Brautpreis dazu aufbringen. Spätestens nach 1–2 Generationen galten die Nachfahren als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft.

62 Da es bei den Tayal wie bei den meisten Ethnien Taiwans keine permanenten und von einer Zentralgewalt abhängigen politischen Instanzen, sondern nur situationsgebundene und kollektive Führungsfunktionen gab, wurde an die Oberhäupter folgende Erwartungen gestellt: Reife, Redegewandtheit und die Fähigkeit, beschwichtigend und versöhnend in die Widersprüche zwischen Mitgliedern der Gemeinschaft einzugreifen. MABUCHI 1951:46; CANDIDUS 1744:15.

63 Die Tatsache, daß die Einheimischen es für nötig erachten, den Begriff ‚Befehlen‘ zu definieren ist sehr aufschlußreich, da es ja Befehlsgewalt im Sinne von politischer Über- und Unterordnung bei ihnen nicht gab. Dies galt für die Dorfgemeinschaft wie für die Beziehungen zwischen den Dörfern, vgl. auch Anm. 62. Am größten war die Autorität der Familien- und Lineageoberhäupter gegenüber den Mitgliedern. Aber auch hier war Willkür ausgeschlossen, da die Alten auf die Arbeitskraft der Jungen angewiesen waren und junge Leute sich ohne weiteres selbständig machen konnten, wenn bestimmte Widersprüche nicht zu lösen waren. Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern werden als sehr liebevoll und zärtlich geschildert. *De Mailla* 1715:510; JOEST 1882:53–63.

Die Japaner aber – sympathisieren sie nun mit uns oder mit den Chinesen? Das ist uns immer noch nicht klar geworden. Sie erklären uns, daß die japanische Regierung uns unterrichtet und beschützt. Diese Worte sind wirklich gut. Wir sollten unbedingt von den Japanern lernen, um unsere Kenntnisse zu bereichern. Aber was das Beschützen angeht, wie ist das gemeint? Täglich wird unser Land von den Chinesen überfallen und vereinnahmt.⁶⁴ Im Laufe der Zeit mußten wir uns in die ungünstigen Rückzugsgebiete der Berge flüchten. Gleichzeitig wurden unsere Anbauflächen immer kleiner. Warum kritisieren die Japaner, die doch vorgeben, uns zu schützen, nicht die Chinesen und lassen eine Grenze errichten zwischen den jeweiligen Siedlungsgebieten? Unser Territorium sieht auf Anhub riesig aus. Weil sich aber die Dorfgemeinschaften in gegenseitigem Einvernehmen bestimmte Gebiete zugeteilt haben und unser Feldbau stets auf Wechselwirtschaft beruhte,⁶⁵ wird die Jahresernte, wenn wir nicht über relativ große Landflächen verfügen, nicht unseren Erwartungen entsprechend ausfallen und wir zwangsläufig von einer unvorstellbaren großen Hungersnot betroffen sein. Sicher könnten uns die hohen hinteren Berge (das Zentralmassiv ist die Wasserscheide; Anm. des Verfassers)⁶⁶ noch ohne weiteres aufnehmen, aber Klima und Boden sind so beschaffen, daß es die mühevollen Arbeit nicht lohnt. Wir kämpfen ohnehin schon mit den wenigen Nahrungsmitteln, die wir gepflanzt haben, gegen den Hunger. Die Arbeitskraft von zwei Menschen, Mann und Frau, hat sehr wohl ihre Grenzen. Wie hart man auch arbeiten mag – mit der einjährigen Arbeit zweier Menschen ist es absolut unmöglich, mehr Nahrungsmittel zu ernten, als allein drei Menschen zum Leben brauchen. Entlang der Grenzlinie, die sich wie eine Schlange die Berge hochzieht, stehen ununterbrochen die großen und kleinen Mündungen der Kanonen und Gewehre offen! Und über unseren Köpfen versuchen die Flugzeuge heranzufiegen! Was soll das! Ist das nun eine Grenzlinie, die uns vor den Chinesen oder die Chinesen vor uns schützen soll?

64 *sanshoku chin. can shi* sich hineinfressen, allmählich von etwas Besitz ergreifen; vermittelt das Bild einer Seidenraupe, die sich in ein Maulbeerblatt hineinfrißt. Eine Wendung des chinesischen Historikers Si Maqian, der so das Vorgehen des Reichseinigers Qin Shi Huangdi im 3. Jahrhundert v. Chr. charakterisiert, der die mittleren Staaten einen nach dem anderen seinem Machtbereich einverleibte. *Shiji*: 130.

65 Das Territorium einer Siedlungsgemeinschaft setzte sich aus dem bebauten Teil, aus Brachland und Jagdgründen zusammen. Da Düngung unbekannt war, mußte das Land nach mehrjähriger Bewirtschaftung der Brache übergeben werden, damit sich der Boden wieder erholen konnte. So waren auch die weiten unbebauten Landflächen, die den Hanchinesen als herrenlos erschienen, für die traditionelle auf Wanderfeldbau und Brandrodung beruhende Wirtschaftsweise unverzichtbar. Jede Einschränkung der Territorien stellte einen gefährlichen und folgenschweren Eingriff in das Gleichgewicht, das zwischen den Gemeinschaften und der Natur bestand, dar.

66 Während der Qing-Zeit wurde das westliche Tiefland, das seit dem 17. Jahrhundert durch Hanchinesen besiedelt wurde, als *qian shan* „Vor den Bergen“, der östliche unbekannte und erst seit der Mitte des letzten Jahrhunderts der chinesischen Besiedelung zugängliche Teil wurde als *hou shan* bezeichnet.

Jedesmal, wenn im Verlauf des Jahres die Grenzlinie weiter vorangetrieben wird, fangen die Chinesen an, das dahinterliegende Land mit Sichel und Hacke zu bebauen. So ist es doch! Wenn es heißt, man schütze uns, sind dann solche Zustände gemeint? Während die Japaner einerseits uns zu schützen vorgeben, warum fallen sie gleichzeitig über uns her?

Und der auf unserem Land befindliche Bambus und die anderen Hölzer – ist das nicht unser Eigentum? Offensichtlich erkennen die Japaner unseren Grund und Boden und die darauf befindlichen Dinge nicht als unser Eigentum an. Sie verpachten und veräußern vielmehr unser Land an die Chinesen. Sie verkaufen ihnen sogar zu hohen Preisen den Bambus und andere Bäume. Das ist wahrlich ein gewaltsames Vorgehen! Sich des Eigentums anderer zu bemächtigen, es rücksichtslos zu stehlen oder zu besetzen – es gibt nichts auf dieser Welt, was grausamer und verwerflicher wäre! Die Kampferbäume z.B. sind für uns zwar nur Brennmaterial, aber als solches äußerst nützlich. Für die Chinesen stellen sie jedoch höchst lukrative Bäume von hohem Handelswert dar. Schon in früherer Zeit, als sich der Kampferbestand der Berge in Nähe der chinesischen Siedlungen immer mehr verringerte, haben sie, da ihnen der Eigennutz über alles geht, uns verschiedene Waren angeboten, damit wir sie Kampferbäume schlagen und Kampfer herstellen ließen.

Die Japaner gehen jedoch einfach über diese unserer und der Chinesen Gewohnheit hinweg, schließen nach Belieben mit ihnen Verträge ab und verkaufen die Kampferbäume und andere Hölzer zu hohen Preisen. Man kann wohl sagen, daß dies nicht richtig gehandelt ist. Wenn sich jemand des Eigentums anderer bemächtigt, dann spricht man in unserer Sprache von ‚*konigatsuto*‘ oder ‚*keyun*‘. Es gibt keine größere Schande, als von anderen mit diesen Worten bezeichnet zu werden. Und es gilt dies bei uns als das größte Verbrechen. Seit altersher wird bei uns gemahnt, daß man ein solches Verhalten nicht an den Tag legen soll.

Wenn sich die Japaner uns gegenüber so benehmen, ohne Rücksicht darauf, was wir als unrecht empfinden – ist das Absicht oder Zufall oder ist das bei den Japanern so üblich? Falls dies eine alte Gewohnheit der Japaner ist, dann müssen wir ihnen eindringlich klar machen, daß dies ein Unrecht ist. Sollte es aber aus Absicht geschehen, dann müssen wir laut hinausschreien, wie gewalttätig, gierig und ungerecht die Japaner sind.

Schutz bieten – bedeutet das nicht, daß die Starken den Schwachen helfen?

Wenn aber die Starken über Leben und Tod der Schwachen entscheiden, dann sind die von ihnen erteilten und vollstreckten Befehle ungerecht.

Literatur

- CAI Xinzhong (1954): Taiwan shandi baoli di yingyu fenpei ma? (Soll man das Reservatland in den Bergen von Taiwan verteilen?), in: *Zhongguo difang zizhi* (Lokale Selbstverwaltung in China) Vol. 8, No. 6: 3227–3230. Taibei.
- CAMPBELL W.M. (1889): *An Account of Missionary Success in the Island of Formosa*, Vol. I und II, London. Reprint Taibei 1972.
- CANDIDUS G. (1744): Account of the Inhabitants in: CAMPBELL W.M: *Formosa under the Dutch*. London 1903. Reprint Taibei 1967: 9–25,
- CHAMBERLAIN B. H./MASON W.B. (1901): *A Handbook for Travellers in Japan including the whole Empire from Yezo to Formosa*. London
- CHANG Hanyu/MYERS R. (1963): Japan's Colonial Development Policy 1895–1906: A Case of Bureaucratic Entrepreneurship, in: *Journal of Asian Studies*, Vol. 22, No 8: 436ff.
- CHEN Yide E. (1970): Japanese Colonialism in Korea and Formosa: A Comparison of the System of Political Control, in: *Harvard Journal of Asian Studies*, Vol. 30: 126–157.
- DE MAILLA (1715): Note on his visit to Formosa, in: CAMPBELL W.M: *Formosa under the Dutch*. London 1903. Reprint Taibei 1967: 510–518.
- DICKSON J. (1943 ?): *Stranger than Fiction. A Thrilling Story of Modern Christian Missions among the Aborigines of Formosa*. Toronto.
- FISCHER A. (1900): *Streifzüge durch Formosa*. Berlin.
- FREYTAG J. (1968): *A New Day in the Mountains*. Taiwan.
- FUJIIAKI S. (1937): *Taiwan no banzoku* (Die Einheimischenstämme von Taiwan). Tôkyô.
- GRAJDANZEV A. G. (1942): Formosa (Taiwan) under Japanese Rule, in: *Pacific Affairs*, Vol. XV, No 3, New York.
- HO P.S. Samuel (1975): The Economic Development of Colonial Taiwan: Evidence and Interpretation, in: *Journal of Asian Studies*, Vol. 34, No. 2: 417ff.
- HUANG Fengchang (1885): Taiwan sheng shou fan ji shi (Aufzeichnungen über die Rohen und Reifen Wilden von Taiwan), in: *Taiwan wenxian congkan* (Conspectus bibliographiarum formos-anarum), Bd. 51. Taibei 1960.
- IBIS P. (1877): Auf Formosa. Ethnographische Wanderung, in: *Globus*, Nr. 31, Berlin: 181–187.
- IDE K. (1937): *Taiwan jiseki shi* (History of the Taiwan Administration) Taihoku (Taibei).
- JIANG Gongliang (1954): Taiwan shandi zhengce zhi jiantao (Selbstkritische Überlegungen zu den Maßnahmen taiwanesischer Bergpolitik), in: *Zhongguo difang zizhi* (Lokale Selbstverwaltung in China), Vol. 8, No. 2: 3077–3078. Taibei.

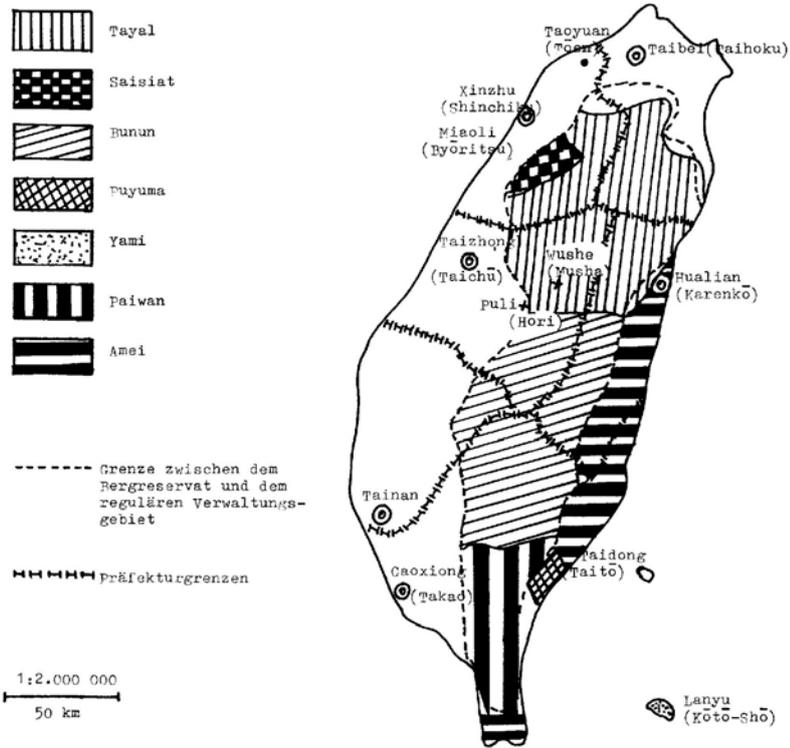
- JOEST W. (1882): Beiträge zur Kenntnis der Eingeborenen der Inseln Formosa und Ceram, in: *Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*: 52-63. Berlin.
- LIU Zhiwan (1947): *Taiwan pulixiang tuzhi gao* (Manuskript der Lokalchronik der Gemeinde Puli in Taiwan), Bd.2, Kap.5. Taibei.
- MABUCHI T. (1951): The Social Organization of the Central Tribes of Formosa in: University of Manila, *Journal of East Asiatic Studies*, Vol. 1, No. 1: 43-49
- MABUCHI T. (1953): Takasagozoku no bunrei (Retrospect on the Classification of the Formosa Aborigines), in: *Minzokugaku kenkyû* (The Japanese Journal of Ethnology), Vol. 18/1-2: 1-2.
- MACKAY G.L. (1895): *From Far Formosa*. New York.
- MIYAMOTO N. u. a. (1954): Takasagozoku no tōji wo meguru zadankai (Symposium on the Japanese administration of Aboriginal Formosa), in: *Minzokugaku kenkyû* (The Japanese Journal of Ethnology), Vol. 18/1-2: 179-190.
- MONTGOMERY MCGOVERN J.B. (1922): *Among the Head Hunters of Formosa*. London Reprint Taibei 1972.
- OGAWA N./ASAI E. (1935): *Taiwan Takasagozoku Densetsu shû* (Myths and Traditions of the Formosan Native Tribes). Taihoku (Taibei).
- PICKERING W.A. (1898): *Pioneering in Formosa*. London. Reprint Taibei 1972.
- RUTTER O. (1923): *Through Formosa. An Account of Japan's Island Colony*. London.
- SALWEY Ch.M. (1913): *The Island Dependencies of Japan. Formosa the Beautiful*. London Reprint 1973.
- SI Maqian: Shi ji, in: *Bo na ben er shi si shi*, Bd.2.
- STÖPEL K.Th. (1905): *Eine Reise in das Innere der Insel Formosa und die erste Besteigung des Nitakayama (Mount Morrison)*. Buenos Aires.
- SUZUKI S. (1932): *Taiwan no sanzoku kenkyû* (Studies on the Aborigines of Taiwan). Taihoku (Taibei).
- TAIWAN YINHANG JINGJI YANJIUZHI (1956) (ed) (Economic Research Institute of the Bank of Taiwan): *Riben diguo zhuyi xia zhi taiwan* (Taiwan under Japanese Imperialism), Vol.39. Taibei.
- TAIWAN SÔTOKUFU (1935) (ed) (The Government of Taiwan): Taiwan tôchi gaiyô (Outline of Japanese Rule in Taiwan) Facsimile of the 1935 edition, in: *Meiji hyakunenshi gyôshû*. Tôkyô 1972.
- THE GOVERNMENT OF FORMOSA (1926): *Progressive Formosa*. Tôkyô.
- THOMPSON L. G. (1968): Formosan Aborigines in the Early Eighteenth Century. Huang Shu-Chings Fan Su Liu Kao; Preface, in: *Monumenta Serica*, Nr.26:41-147.

- USTURIKAWA N. u. a. (1935): *Taiwan takasago zoku keitô shozoku no kenkyû* (The Formosa Natives: A Classificatory and Genealogical Study). 2 Vol. Taihoku (Taipei).
- WEN Ji (ed) (1957): *Taiwan fan zhengzhi* (Rule of the Formosan Aborigines). 2 Vols. Taipei.
- WEI Huilin u. a. (1966): Taiwan tushe ge zu jindai renkou cengjia yu julou yidong diaocha baogao (A Survey of Population Growth and Migration Patterns Among Formosan Aborigines), in: *Occasional Papers of the Department of Archaeology and Anthropology National Taiwan University*. No.3 Taipei.
- YAMABE K. (ed) (1971): *Gendaishi shiryô* (Materialien zur Zeitgeschichte), Bd.22. Taiwan 2. Tôkyô.

Glossar

airyô 隘寮	jijokan 自助閣
aiyong zhi du 隘勇制度	jukuban 熟蕃 (vgl. seiban 生蕃)
aiyûsen no zenshin 隘勇線の前進	kaban 化蕃 (von chin. gui hua fan 歸化蕃)
ban 蕃	kubigari 首狩
banchi 蕃地	kyôban 兇蕃
bangai 蕃客	minai 民隘
banjin no dōyō oyobi tōbatsu 蕃人の動搖及討伐	minjun 民軍
bansei kenkyū kai 蕃政研究会	nanban 南蕃 (vgl. hokuban 北蕃)
bian 变 (vgl. hua 化)	on i heikō 恩威並行
bukanshō 不干涉	rō 勞
fusa 封鎖	sanshoku 蚕食 von chin. can shi
futsūgyōsei kuiki 普通行政区域	seiban 生蕃 (vgl. yukuban 熟蕃)
gokanen keikaku riban jigyō 五年計画理蕃事業	shakai 射界
heibuban 平部蕃 (vgl. takayamaban 高山蕃)	shutsubotsu 出沒
hokuban 北蕃 (vgl. nanban 南蕃)	shutsukusa 出草
hongmao fan 紅毛蕃	takayamaban 高山蕃
hua 化 (vgl. bian 变)	(vgl. heibuban 平部蕃)

TAIWAN



nach: Wei u.a. 1966:1;
The Government of Formosa
1926:3.